Illustrirtes Sonntags-Blatt

der

„Thorner Presse“.

Verlag von C. Dombrowski in Thorn.

№ 3. | 1. Quartal. | 1887.

Liebe und Ehrgeiz.

Frei nach dem Englischen von **Arthur Zapp**.

(Fortsetzung.)

[3]

(Nachdruck verboten.)

„O bitte, Miß Holman,“ wehrte Witchell ab, „was ich that, war einfache Nächstenpflicht. Doch wenn Sie mir in irgend einer Weise danken wollen, so glauben Sie nicht an all' das Schlechte und Abscheuliche, was Sie über mich reden hören. Und noch um etwas Anderes bitte ich Sie: Erzählen Sie Ihrem Bruder nicht, wie der Zufall es fügte, daß ich ihm einen kleinen Dienst erweisen konnte. Er weiß nichts von meinem Eingreifen bei seinem Unfall, da er bewußtlos war, und mein Freund Devene, sowie Doktor Mercer werden mich nicht verrathen. Wollen Sie mir diese Bitte gewähren?“

„Aber warum soll mein Bruder nicht erfahren, wie sehr er Ihnen zum Dank verpflichtet ist?“

„Ich weiß, Ihr Bruder ist nicht mein Freund, er haßt mich sogar. Er würde meine Beweggründe mißdeuten und das Bewußtsein, daß ich ihm Hülfe leistete, würde ihm sicherlich peinlich und unangenehm sein. Ich will das nicht, denn ich habe nur gethan, was die allgemeine Menschenliebe mir gebot. Ich bitte um Ihre Verschwiegenheit als um eine besondere Gunstbezeugung.“

„Wenn Sie es durchaus wünschen, so muß ich es Ihnen wohl versprechen.“

„Ich weiß, daß ich Ihnen unbedingt vertrauen kann. Gute Nacht!“

Er wollte ohne ein weiteres Wort sich entfernen, doch Adele vertrat ihm den Weg und reichte ihm die Hand.

Sie sprach dabei kein Wort, aber in ihren Augen, die sie zu ihm emporschlug, schimmerten Thränen und um ihre Lippen zuckte es von verhaltener Bewegung. Er ergriff die dargebotene Hand und führte sie erfurchtsvoll an seine Lippen. Dann verließ er das Zimmer.

Als er gegangen war, kehrte sie sich von den sie beobachtenden Blicken Betty's ab, begrub ihr Antlitz in den Händen und weinte bitterlich.

Es war nicht allein die Nachwirkung von dem Schreck und der Aufregung der letzten Stunden, welche die Thränen hervorgerufen hatten, sie waren auch die Folge einer halb schmerzlichen, halb wonnigen Gemüthsbewegung, von der das junge Mädchen bei der Erinnerung an jenen wunderbaren Mann ergriffen wurde, an ihn, der ihr so gleichmüthig „gute Nacht“ gewünscht, obgleich er doch wußte, daß es vielleicht ein Trennen für das ganze Leben war.

Ein eigenthümlicher, unvorhergesehener Umstand hatte sie, die sich doch im Leben so fern standen, auf kurze Zeit zusammengeführt. Es war nicht wahrscheinlich, daß der Zufall noch einmal die Schranken, welche Beide von einander schieden, niederreißen würde. Ihr eben stattgehabter kurzer Verkehr hatte außerhalb des Gebietes der Gesellschaft stattgefunden, ja, wie es dem sinnenden, jungen Mädchen jetzt erschien, fast außerhalb der Wirklichkeit in jener nebelhaften Region, die an die Grenze des Traumes streift.

Mit Wonne und mit Scham dachte sie daran, wie sein starker Arm sie während des Gewitters umfangen gehalten hatte. Wenn das Geschick sie wirklich noch einmal mit ihm zusammenführen sollte, ob er sich dann wohl die Freiheit nehmen würde, ihre unter so eigenthümlichen, außerordentlichen Umständen gemachte Bekannt-



Franz Defregger. (Mit Text auf Seite 24.)

schaft erneuern zu wollen? Und würde sie ihm in diesem Falle wohl die Erlaubniß dazu geben?

Als sie so in tiefes Sinnen verloren dasaß, fühlte sie sich am Arme berührt. Sie erhob den Kopf und erblickte die alte Negerin, die ihr eine Tasse dampfenden Kaffees präsentirte, während sie mit einem Gemisch von Schlauheit und Wohlwollen in ihren Blicken die ihrem Schutze Befohlene betrachtete.

„Ich danke, ich mag jetzt nichts zu mir nehmen," lehnte Adele ab.

„Der Kapitän hat es so angeordnet, er meinte, daß ein warmer Trank Ihnen nach dem Regen und dem Sturm gut thun würde."

Das junge Mädchen nahm ohne weitere Widerrede die Tasse und leerte willig den duftigen Inhalt.

„Ich wußte," lächelte Betty, „daß Sie thun würden, was er wünschte. Alle gehorchen seinen Worten, er bezaubert sie und das ist seine Macht. Auch auf Sie hat sein Zauber Wirkung, wenn Sie sich dessen auch nicht bewußt sind."

„Du faselst, Kapitän Witchell ist mir nichts; ich werde ihn nicht wiedersehen oder wenigstens nicht mit ihm sprechen. Meine Verwandten hassen ihn."

„Das bedeutet nichts," erwiderte die Schwarze mit unheimlichen Blicken in's Leere starrend, als sähe sie eine nur ihr sichtbare Erscheinung. „Ich weiß es, daß Ihr Lebensweg den seinigen wieder kreuzen wird und daß Sie Herz und Sinn an ihn verlieren werden."

„Alberne Träumerin!" schalt Adele, die sich bemühte, das unbehagliche Gefühl, das sie bei den Worten Betty's überkommen hatte, abzuschütteln. „Ich bin müde, der Sturm hat sich gelegt, ich will versuchen, ob ich schlafen kann."

* * *

Als Adele am Morgen nach einem stärkenden Schlummer erwachte, war bereits ein Bote von Kapitän Witchell mit einem kurzen Billet für sie angelangt.

Der Kapitän theilte ihr mit, daß der Bruder in ein leichtes Wundfieber verfallen wäre und daß der Doktor es für rathsam erachtete, den Kranken noch ein oder zwei Tage an Ort und Stelle zu lassen. Er — der Kapitän — werde bald nach Absendung dieses Billets das Haus seines Freundes verlassen, der es sich zur Ehre anrechnen würde, die Schwester des Verwundeten bei sich zu empfangen.

Adele hatte sich sofort, nachdem sie die Mittheilung des Kapitän gelesen, in Begleitung des Boten, welcher mit einem Einspänner gekommen war, auf den Weg nach der Farm Devene's, des Freundes von Witchell, gemacht.

Den Zustand ihres Bruders fand sie weniger bedenklich, als sie gefürchtet hatte, und mit Erlaubniß des Doktors fuhr sie schon am nächsten Tage mit dem Patienten in der inzwischen angelangten bequemen Kutsche ihres Vaters nach Mossy Valley zurück.

Als Derrick an einem der nächsten Tage nach seiner Ankunft im Hause der Eltern, die inzwischen auf eine Benachrichtigung durch Adele nach ihrer Plantage in Begleitung Richard Lanier's, der seine Geschäfte in der Stadt abgekürzt hatte, übersiedelt waren, den aufmerksamen Zuhörern über Alles, was ihm von seinem Unfall und dem Aufenthalte in des Yankee's Hause erinnerlich war, berichtete, machte Adele die Wahrnehmung, daß Derrick nicht das Geringste vom Antheil Witchell's an seiner Rettung und Pflege wußte. Der Doktor und die Bewohner der Farm Devene's, sowie auch George in Folge ihres Befehles hatten das Geheimniß Witchell's sorgfältig bewahrt.

In der Folgezeit trat allerdings so manches Mal die Versuchung an sie heran, ihr Versprechen zu brechen, wenn sie mit anhören mußte, wie ihr Vater, ihr Bruder und Lanier den Kapitän einen ränkevollen, gewissenlosen Schurken nannten, der unbekümmert um die Rechte Anderer sich rücksichtslos den Weg zu Rang und Reichthum bahne.

Was nun Charles Witchell selbst betraf, so hatte er in der kommenden Zeit so viel im Interesse der im Herbst stattfindenden Wahl zu thun, daß ihm die Begegnung mit dem jungen Mädchen fast ganz aus der Erinnerung schwand. Daneben sah er sich fleißig nach dem Erwerb neuer Geldquellen um, die ihm, um seine Erwählung zum Senator mit Erfolg zu betreiben, durchaus nöthig waren. Er spekulirte mit Geschick und Glück in der Erwerbung von Grundstücken, die er von den durch die Steuerlast und die Schwierigkeit, mit den geänderten Verhältnissen fertig zu werden, erdrückten Besitzern billig an sich brachte. Er gründete eine Zeitung, um durch dieselbe auf die öffentliche Meinung einzuwirken, kurz, er war so angespannt thätig, daß ihm keine Minute zu unfruchtbaren Träumereien übrig blieb.

Er weilte abwechselnd auf seiner Farm bei Mossy Valley, in New-Orleans und in Malta. Im letzteren Ort war ihm Adele einmal in Gesellschaft einer Freundin auf der Straße begegnet. Er war achtlos an ihr vorübergeritten, als ob er sie nicht bemerke oder nicht kenne. Adele empfand ein Gefühl von Enttäuschung und Schmerz wegen dieser Nichtachtung, zugleich sagte sie sich aber, daß er es vielleicht absichtlich vermieden hatte, sie anzureden, um ihr nicht Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Wenn er sie begrüßt hätte, so würden ihre Bekannten und Verwandten, von denen sie Keinem auch nur ein Sterbenswörtchen von ihrer Begegnung mit ihm, von ihrem Aufenthalte in seinem Hause verrathen hatte, sie mit Fragen und üblen Bemerkungen gequält haben. Er hatte überdies wahrscheinlich das hochmüthig abgewandte Gesicht ihrer Begleiterin, deren Verlobter im letzten Kriege auf Seiten der Konföderirten gefallen war, bemerkt. O, wie bittere Pein bereitete es ihr, wenn sie mit ansehen mußte, wie ihm überall von Seiten ihrer Bekannten mit Haß und Verachtung begegnet wurde!

Sie hatte es sich noch nicht eingestanden, daß sie jenen Mann liebte, sie hielt die warmen Empfindungen, die ihr Herz bei den Gedanken an Kapitän Witchell beseelten, für Mitleid mit seiner vereinsamten Stellung in der besseren Gesellschaft, für Bewunderung seines Muthes, mit dem er unerschütterlich allen Gefahren, allen Schwierigkeiten seiner Lage trotzte und seiner Energie, mit der er seine Bahn verfolgte.

In ihrem stillen Leben auf der Plantage ihres Vaters, während ihrer Träumereien im Halbdunkel der alten Gaisblatt-Laube und auf ihren einsamen Spaziergängen durch den nun vom Indianersommer geschmückten Wald hatte sie beständig seiner gedacht und um sein Bild den Nimbus des Romantischen und den Zauber des Geheimnißvollen gewoben.

Der Zwang der Heimlichkeit wirkte nicht wenig zu seinen Gunsten durch ihre Phantasie auf ihr Herz.

Die Erinnerung an jene Stunde, die sie in der Gewitternacht an seiner Seite verlebt hatte, war ihr um so süßer, da sie sie als ein Geheimniß behandeln mußte. Seinen Namen, der in ihrem Herzen so oft erklang, wagte sie ja nicht einmal laut auszusprechen.

Der Schimpf, den man überall ihm anthat, konnte nicht ihre Verehrung für ihn vermindern, sondern trug im Gegentheil dazu bei, ihr Mitgefühl mit diesem von der Gesellschaft ihrer Standesgenossen verfehmten Manne zu steigern und es in Liebe zu wandeln.

Das kleine Billet, das er ihr am Morgen nach dem Unfall ihres Bruders geschickt hatte, verwahrte sie wie einen köstlichen Schatz. Unzählige Male schon hatte sie das Blatt Papier mit den charakteristischen Schriftzügen, wenn sie allein war, herausgenommen, um seinen Inhalt immer wieder und wieder zu überlesen.

Eines Tages überraschte sie Lanier, der täglich von seiner Besitzung herübergeritten kam, dabei; ihr Erröthen, das hastige Verbergen des Blattes, auf welchem der von Natur zum Mißtrauen neigende junge Mann eine fremde Männer-Handschrift bemerkt hatte, machten ihn argwöhnisch.

Er bestand darauf, daß sie ihm das Billet zeige und den Namen des Schreibers nenne. Als sie sich entschieden weigerte, seinem Verlangen zu willfahren, gerieth er in eine förmliche Wuth und grollte Tage lang mit ihr.

In dem Verkehr des stillschweigend verlobten Paares trat eine Spannung ein, die um so schwerer auf ihnen lastete, wenn sie allein waren. Am ungezwungensten verkehrten sie in Derrick's Gegenwart, dessen heiteres, munteres Wesen alle leidenschaftlichen Erklärungen und forschenden Fragen hintenanhielt.

* * *

In Malta wurde ein Fest gefeiert. Das Rathhaus prangte im Schmuck des Immergrüns; der große Kronleuchter strahlte ein Lichtmeer aus und an dem einen Ende des Saales hatte man eine Bühne errichtet.

Man feierte das Jubiläum des zehnjährigen Bestehens der Akademien von Malta, zu welchem eine große Anzahl von Bürgern des Ortes und zahlreiche Gäste aus der Umgegend zusammengekommen waren.

Das Programm der Feier wies Deklamationen, Musikstücke und die Aufführung einer von einem Dichter der Stadt verfaßten politischen Satire auf.

Adele hatte an der Leitung der Bühnenproben theilgenommen und im Stillen immer gehofft, daß Witchell das Fest nicht besuchen werde.

Die politische Satire enthielt ziemlich durchsichtig maskirte Angriffe auf Witchell und seine Partei, die schon im Sommer während der Proben ihre Gefühle stark verletzt hatten.

„Dem Himmel sei Dank!" flüsterte sie, während sie durch ein Loch im Vorhang das Auditorium musterte, „er ist nicht hier." Als sie sich jedoch später während der Vorstellung noch einmal genauer umsah, bemerkte sie ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Zwischen den Eisregionen.

Erzählung von Eduard Heyne.

(Nachdruck verboten.)

Grüner, buchenbewaldeter Strand; ein niederes, rothes holsteinisches Schifferhaus mit hohem, altersgrünem Strohdach, davor eine blaue, im Winde flatternde Schifferjacke; am fernen Horizont zwei weiße Segel; oben der blaue, sonnigheitere Himmel; unten das sonnigheitere Meer — das ist der Ort, an dem meine Geschichte beginnt.

Vor dem schweren Eichentische im Wohnzimmer des Hauses stand ein junges Weib, eifrig mit dem Zurechtlegen eines Berges schneeweißer Wäsche beschäftigt. Sie hatte der offenen Thür den Rücken zugewendet und sang bei ihrer Arbeit ein fröhliches plattdeutsches

Seemannsliedchen. Hanna Lürsen war bekannt als die schönste junge Frau ihrer Heimath, der Probstei, einer Gegend, die an schönen Frauengestalten überreich ist. Sie war blond und rosig, schlank und biegsam, frisch und üppig — eine echt nordische Schönheit.

Man sah es dem Gemach an, daß ein Seemann sich in demselben glücklich zu fühlen gewohnt war. Von der etwas gebräunten Decke hing das Modell eines Vollschiffes hernieder, von kundiger Hand in Stunden der Muße verfertigt. Zahlreiche, ausgestopfte Seevögel, zumeist aus den Polargewässern, standen auf den schweren, soliden Schränken oder schwebten mit ausgebreiteten Schwingen über den Köpfen der Bewohner. Von der Wand über dem Spiegel schaute der grimmige Kopf eines mächtigen Eisbären hernieder und das zottige Fell desselben bedeckte einen großen Theil des sauberen Fußbodens.

Ein hastiger Schritt näherte sich über den knirschenden Muschelkies des Strandes. Hanna unterbrach ihren Gesang und wendete sich der Thür zu, um den Besucher, der, dem Schritte nach zu urtheilen, ihr unbekannt war, zu empfangen.

Auf der sonnigen Thürschwelle stand ein Mann; sein Schatten fiel dunkel in das freundliche Zimmer.

Hanna starrte ihm in das Gesicht, ihre Augen öffneten sich weit und wild, mit jähem Schrei trat sie rückwärts und lehnte sich an den Tisch.

„Ist das Dein Willkommen?“ sagte der Fremde, ein junger Mann, knochig und mager, mit vorspringenden Backenknochen, hohlen Augen, dünnen, farblosen, harten Lippen und weißen Zähnen. Er trat herzu und versuchte ihre Hand zu erfassen.

„Zurück! Du kommst von den Todten!“ Sie warf ihre Hände hinter sich. „Geh, Robert Ranson, Du hast hier nichts zu schaffen!“

„So ist es also wahr,“ sagte er dumpf und grimmig. „Du bist die falsche, treulose Kreatur, als die man Dich mir geschildert. Die verlobte Braut des Lieutenant Robert Ranson hat sich dem reichen Schiffer Lürsen verkauft für schnödes Geld! Sie hat sich in ihrer wahren Gestalt gezeigt — eine echte Tochter der alten Eva, eine lebendige, wandelnde Lüge!“

„Schweig!“ rief die junge, schöne Frau, doppelt schön mit der Gluth der Entrüstung auf den Wangen und in den dunkelblauen Augen. „Ich habe Dich nie getäuscht. Als Du vor 3 Jahren aus dem Dienste der Marine tratest, treten mußtest, Robert Ranson, und als Steuermann nach Ostindien gingst, da sagte ich Dir, daß ich Deiner wüsten, stürmischen Leidenschaft vielleicht Gehör geben könnte, wenn Du als besserer Mensch zurückkehrtest. Du erpreßtest mir damals dies Versprechen, ich war ein 18jähriges, schwaches Mädchen, das sich vor Dir fürchtete.“

„Deine Vertheidigung ist Heuchelei und Lüge, wie Dein Thun.“

„Nein. Wärest Du damals zurückgekehrt, so hätte ich mein Versprechen, vielleicht zu meinem Glück, gehalten. Das Schiff kam aber ohne Dich, und mein Vater vernahm, daß Du zu Kalkutta im Hospital gestorben seiest. Ich trauerte um Dich, um Dein vorzeitiges Ende; da ich Dich aber nie geliebt hatte, verwehte die Zeit bald meinen Kummer. Dann kam der Kapitän Lürsen und ich lernte ihn lieben. Wir heiratheten einander, nicht etwa heimlich und in fernem Lande, wie Du dies gewollt hattest, nein, hier, offen vor Eltern und Freunden!“

„Kapitän Lürsen möge sich vor mir hüten!“ rief der Andere wüthend. Kalte Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. „Und Du sollst an den heutigen Tag noch denken, Hanna! Drei lange Jahre verfolgte mich das Mißgeschick; Noth und Gefahren, wie sie sonst in einem ganzen Menschenalter nicht erlebt werden, drängten sich für mich in dieser Zeit zusammen. Im Hospital zu Kalkutta wähnte man mich gestorben; Nachts unter Choleraleichen erwachte ich wieder — eine Hoffnung leuchtete mir in Noth und Tod, sie hielt mich aufrecht bis heute — Deine Liebe!“

Hanna brach in Thränen aus.

„Robert,“ schluchzte sie, „ich beklage Dich! Aber ich konnte nicht anders handeln. Ich glaubte Dich todt!“

„Wer von den Frauen etwas Anderes, als Falschheit und Verrath erwartet, ist ein Narr. Aber ehe ich Deine Schwelle verlasse, höre auf meine Worte, daß sie Dir in den Ohren sind, Du mögest wachen oder schlafen. Du hast mein Leben zu einem Wrack gemacht, Hanna Lürsen; ich werde nicht eher ruhen, bis ich auch Deinen Gatten elend gemacht und sein Leben gebrochen habe!“

Damit verließ er das Haus und schritt zum Strande hinab, und Hanna, die ihm bleich nachblickte, wunderte sich halb unbewußt, daß der Himmel und das Meer trotz alledem ihren sonnigheitern Glanz behielten und der sanfte Wind noch immer den Duft der draußen im Vorgärtchen blühenden Blumen hereinführte.

Hanna war ein 16jähriges Kind, die Tochter eines reichen Grundbesitzers in der Probstei, als der junge, schmucke Marinelieutenant Robert Ranson sie kennen lernte.

Er war unter seinen Kameraden als ein wüster, ausschweifender Geselle bekannt. Es gelang ihm, diese seine Eigenschaften zwei Jahre lang vor Hanna zu verbergen, um so eher, als er während dieser Zeit auch einige Male an Bord kommandirt wurde. Eines Tages aber wurde sein längeres Verbleiben im Offizier-Corps der Marine unmöglich, er verschwand plötzlich und später erfuhren seine Kameraden, daß er von Hamburg aus nach Ostindien gegangen sei. Vor seiner Abreise aber hatte er Hanna noch einmal aufgesucht und durch sein leidenschaftliches Ungestüm dem furchtsamen Kinde, das bereits einen geheimen Abscheu vor ihm fühlte, jenes Versprechen abgezwungen.

Dann war Kapitän Lürsen gekommen und mit ihm hatte sie, trotzdem er viele Jahre älter war als sie, bisher im reinsten Glücke gelebt. Allerdings wollte er im nächsten April eine neue Reise nach dem Polarmeer unternehmen, um dort den Walfischfang zu betreiben, aber das war noch lange hin, so lange, daß man noch gar nicht daran zu denken brauchte.

Jetzt aber war ihr das Herz voll und schwer. Es war, als habe Robert Ranson seinen Schatten in ihrer freundlichen Behausung zurückgelassen. Sie kannte ihn wohl. Irgend eine böse That, in der Hitze seiner rohen Leidenschaft begangen, hatte ihm seine Marinelaufbahn verschlossen. Man erzählte sich allerlei üble Dinge von ihm, die aber Hanna bisher nicht geglaubt hatte. Jetzt aber erwachten Erinnerungen in ihr, der Instinkt der Selbstvertheidigung lehrte sie die Furcht, die Furcht für den Gatten ihrer Liebe, für den braven, sorglosen Seemann, der, selbst so ohne Arg, nie an überlegte Bosheit in Anderen glauben konnte.

Sollte sie ihn warnen, ihm erzählen, was sich zugetragen, damit er auf seiner Hut sei?

Sie kämpfte lange mit sich selbst. Sie hatte dem Kapitän nie etwas von Robert Ranson erzählt, sie mochte dies auch jetzt nicht thun, das würde nur zu unerquicklichen Erörterungen führen. Und waren jene Drohungen denn nicht nur leere Redensarten? Was konnte solch ein verlorener Abenteurer ihrem Gatten, dem kühnen, thatkräftigen Manne, Böses zufügen? Ranson's Zorn würde, der unumstößlichen Thatsache gegenüber, verrauchen, und er selbst würde seine dunklen Pfade weiterwandeln und gar bald wieder verschollen sein.

Als daher der Kapitän, strahlend vor Freude und Gesundheit, nach Hause kam, fand sie nicht den Muth, ihm durch die Erzählung des Vorgefallenen die Laune zu verderben. Sie trug ihm das Mahl auf und lauschte seinem Bericht über die Fortschritte, welche die Ausbesserung und Ausrüstung des guten Schiffes „Flora“ machte, das im nächsten Jahre zum dritten Male eine arktische Reise unternehmen sollte.

Aber in den darauf folgenden Stunden der Einsamkeit, in stillen, schlaflosen Nächten klangen ihr Ranson's Worte immer wieder vor den Ohren, sah sie immer von Neuem sein wildes, drohendes Gesicht. Vergebens rief sie dann all' ihre Leichtherzigkeit, all' ihren frohen Muth zur Hülfe herbei, sie wurde die finsteren Gedanken nicht los; sie drückten sie, wie ein Alp, sie zehrten an ihrer Gesundheit.

Die nächste Polarfahrt des Kapitäns, bisher eine ganz selbstverständliche Sache, wurde für sie die Quelle angstvollen Grübelns, heftiger Furcht. Wohl wußte sie, daß sie, wie alle Seemannsfrauen, sich in das Unvermeidliche schicken müsse. Kapitän Lürsen wollte einen vielbesuchten Jagdgrund im arktischen Meere aufsuchen, dort sein Schiff mit der Beute füllen, oder aber auf Spitzbergen überwintern und im nächsten Frühjahr, nach Vervollständigung der Ladung, die Rückreise antreten. Eine solche Ueberwinterung machte die Reise noch einmal so lang und vergrößerte auch die Gefahren und Schwierigkeiten derselben bedeutend. Aber auch dieses waren Vorkommnisse, auf die jeder Walfischfänger gefaßt sein mußte und über die Hanna sich daher nicht beklagen durfte. Seit jenem Besuch aber verlor sie all' ihren Muth. Sie glaubte ganz sicher, daß ihr Gatte von jener Reise nicht wieder zurückkehren würde, und dieser Gedanke quälte sie so, daß ihr bleiches Gesicht dem Kapitän endlich auffiel.

„Dir ist nicht wohl, mein Liebling,“ sagte er eines Abends.

„Mir kommen die Gedanken an Deine bevorstehende Reise nicht aus dem Sinn,“ entgegnete Hanna trübe. „Ich werde beinahe zwei ganze Jahre ohne Dich sein müssen!“

„Oho, kommt der Wind daher? Das ist ja etwas ganz Neues. Schäme Dich, Hanna, Du, eines Seemannes Weib!“

„Wohl bin ich eines wackeren Seemannes Weib,“ antwortete sie, indem sie seine Hand ergriff, „aber deswegen ist mir eine so lange Trennung von Dir nicht minder schrecklich — so lange Wochen, Monate, Jahre! Wie soll ich da Ruhe finden? Jedesmal wenn der Wind sich erhebt, wenn der Himmel sich umdüstert, wenn die Wipfel jener alten Buchen rauschen, werde ich an meinen Gatten denken, wie er draußen im finsteren Eismeer mit den todtbringenden Elementen ringt. Heinrich, wenn ich nicht sterben soll, gewähre mir eine Bitte!“

„Ich kann mein Wort nicht zurücknehmen, Hanna,“ sagte der Schiffer ernst. „Ich habe die Fahrt zugesagt.“

„Aber Du kannst mich mit Dir nehmen!“ rief sie und warf sich weinend an seine Brust.

Bisher war die Idee, seine junge Frau mitzunehmen, dem Kapitän Lürsen nicht in den Sinn gekommen. Jetzt erfüllte ihn dieselbe mit Freude, dennoch aber durfte er als starker, rechtschaffener Mann nicht selbstsüchtig sein.

„Du hast keine Ahnung von den Schwierigkeiten, den Gefahren und Leiden, denen Du entgegengehen willst,“ sagte er.

„Lieber will ich dieses Alles und noch Schlimmeres mit Dir erdulden, als in jeder Nacht träumen, daß Du am Rande des Verderbens schwebst. Je mehr Gefahren Dich erwarten, desto größer ist meine Verpflichtung,

sie mit Dir zu theilen. Laß uns also die Sache als festgesetzt und abgemacht betrachten."

Und das geschah. Als Heinrich sah, das seiner Frau Vorsatz nicht zu erschüttern war, traf er alle Vorbereitungen, um ihr an Bord ein warmes Nest zu bereiten.

Er war nicht nur Kapitän der „Flora", sondern hatte auch einen bedeutenden Antheil an dem Schiffe und konnte daher thun, was ihm beliebte.

Das Fahrzeug, ein Vollschiff von beinahe 400 Tons, gehörte einer Gesellschaft von drei Elmshorner Bürgern und dem Kapitän Lürsen zu Flensburg. Deshalb stand an seinem Heck in großen goldenen Lettern der Name „Flora von Elmshorn." Die Besatzung bestand außer Kapitän, Steuermann, Doktor, Zimmermann, Bootsmann und Koch noch aus 40 Matrosen und Jungmännern; die „Flora" war nämlich nicht blos ein Walfischfänger, sondern auch ein Robbenjäger, und die Mehrzahl der Besatzung gehörte jener von anderen Seefahrern gering geschätzten Klasse von Seeleuten an, die man mit dem bezeichnenden Spitznamen „Robbenklopper" belegt hat. Außer den Provisionen und dem Brennmaterial führte das Schiff keine Ladung, jeder freie Raum war für die Aufnahme von Fischthran und Robbenfellen bestimmt.

Am 12. April musterte Kapitän Lürsen seine Mannschaft. Am Nachmittag desselben Tages begab er sich an Bord, begleitet von Hanna und der älteren Schwester derselben, Doris, welche dringend gebeten hatte, die junge Frau auf der Reise begleiten zu dürfen.

Unter dem Klippklapp des Spills und dem johlenden Gesange der Matrosen hob sich langsam der Anker aus dem Grunde. Hanna und Doris befanden sich in der Kajüte, um, nach Art der Weiber, Alles in Ordnung zu bringen und dem Raum ein freundliches Aussehen zu geben.

Ueber ihnen, neben dem geöffneten Deckfenster, stand der Kapitän. Die Frauen vernahmen seine kräftige, freundliche Stimme.

„Sie sind willkommen, Steuermann Brandeis," sagte er. „Zwar thuts mir herzlich leid, daß ich meinen alten Schiffsgenossen Peters zu Hause lassen muß, der so plötzlich erkrankt ist, meine Mitrheder aber haben Sie, wie ich hier sehe, so vorzüglich empfohlen, daß ich Sie gern als seinen Stellvertreter begrüße."

„Sie sollen mit mir zufrieden sein, Kapitän Lürsen. Schon lange wünschte ich, einmal unter Ihrem Kommando auf den Fischfang zu gehen."

Doris wischte eben den kleinen Spiegel in der Kajüte ab, sie bemerkte nicht, wie Hanna plötzlich erbleichte und mit entsetztem Blick athemlos den an Deck gesprochenen Worten lauschte, dann schnell auf einen Stuhl trat, um den letzten Sprecher, den Steuermann Brandeis, in's Auge zu fassen. Sie hatte sich nicht geirrt. An der Seite ihres arglosen Gatten stand Robert Ranson, der kassirte Marinelieutenant.

Ihr erster Gedanke war, an Deck zu eilen und den ehemaligen Lieutenant zu entlarven. Dann aber zögerte sie, sie kannte die Charaktere der beiden heißblütigen Männer zu genau und fürchtete das Aergste für ihren Gatten bei einer so plötzlichen Blosstellung des Abenteurers. Nein, vorläufig wollte sie noch schweigen; ehe sie ihren Gatten warnte, wollte sie mit Ranson allein sprechen und die Gründe hören, die ihn an Bord der „Flora" geführt.

Inzwischen brauste das schöne Schiff durch die grünen Fluthen des baltischen Meeres seinem kalten Ziele entgegen. Von Jugend auf an Meerfahrten gewöhnt, blieben die Schwestern von jenem Uebel verschont, welches jeden Neuling auf der schäumenden Salzfluth während der ersten Dauer der Fahrt in einen Zustand jämmerlichsten Elendes versetzt.

Zum Abendessen fanden sich außer dem Kapitän und den beiden Frauen auch der Doktor und der Steuermann in der Kajüte ein. Hanna beherrschte ihre Aufregung vollkommen, obgleich sie ein augenblickliches Erbleichen nicht unterdrücken konnte, als der Kapitän ihr nach dem Doktor den Steuermann Brandeis vorstellte. Robert Ranson verneigte sich schweigend und tief.

Kapitän Lürsen war ein vortrefflicher Gesellschafter, besonders bei Tische; er erzählte gern und viel, mit Vorliebe aber seine eigenen Erlebnisse, und hierbei entwickelte er stets jenen köstlichen, herzlichen Humor. Der Doktor gab ihm nicht viel nach, und so wurde Hanna's und des Steuermannes Schweigsamkeit weiter nicht bemerkt. Letzterer eilte gleich nach beendetem Mahle an Deck zurück.



Ein Sumpf in Florida. (Mit Text auf Seite 24.)



Ertappt! (Mit Text auf Seite 24.)

„Ein ruhiger, bescheidener, junger Mann,“ bemerkte der Kapitän.

„Mir gefällt er nicht,“ bemerkte der Doktor.

Hanna saß wie auf Kohlen; endlich erhob sie sich und suchte ihre Kajüte auf, um ihre Erregung zu verbergen. Ein beklemmendes Angstgefühl bemächtigte sich ihrer; dennoch beschloß sie, zu schweigen, bis sie mit dem unheimlichen Steuermann eine Unterredung gehabt.

Die Gelegenheit hierzu war aber so bald nicht gefunden. Entweder vermied er sie absichtlich, oder aber der Schiffsdienst nahm alle seine Zeit in Anspruch, genug, sie sah ihn nur während der Mahlzeiten. Allerdings gaben die Aprilstürme der Mannschaft an allen Ecken und Enden zu thun, außerdem aber rollte und stampfte das Schiff mehre Tage lang so heftig, daß die Frauen das Deck nicht betreten konnten.

Skagen war passirt, und die „Flora“ verfolgte bereits in der Nordsee ihren nördlichen Kurs. Ein stetiger Südostwind füllte die nun nicht mehr gerefften Segel, schwere Regengüsse hatten die Wogen schnell niedergedrückt, und ruhig und gleichmäßig zog das Schiff dahin. Kapitän Lürsen hatte nach einem arbeitvollen Tage seine Koje aufgesucht und Hanna saß nicht weit von dem Mann am Ruder auf der Bank, welche rings um die Deckfenster der Kajüte herlief.

Auf der Luvseite des Quarterdecks schritt der Steuermann auf und nieder.

Hanna erhob sich und ging langsam zu ihm hinüber.

„Was soll diese Maskerade, Robert Ranson?“ fragte sie in strengem Tone.

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihre bisherige Nachsicht, Frau Lürsen,“ antwortete der Steuermann demüthig. „Als Lieutenant Ranson hätte ich in keinem deutschen Hafenplatz ein Schiff bekommen. Die Papiere über meine letzte Reise lauten auf den Namen Brandeis, ich muß ihn nun auch während dieser Reise noch führen.“

„Was führte Sie aber an Bord der ‘Flora’?“

„Es giebt für meine fernere Laufbahn keine bessere Empfehlung, als eine Grönlandfahrt unter dem so wohlbekannten und hochgeachteten Kapitän Lürsen; ich bedarf der Empfehlungen ja so sehr! Vertrauen Sie mir; verrathen Sie mein Geheimniß nicht vor Beendigung der Reise, dann sollen Sie und die Welt Robert Ranson wieder in seiner wahren Gestalt sehen.“

Er bat so dringend, so demüthig, daß Hanna's Herz von seinem Flehen gewonnen wurde, obgleich ihre Vernunft nicht einstimmen konnte.

„Ich werde Sie beobachten, Steuermann, und so lange ich nichts Unrechtes bemerke, will ich Ihnen nichts in den Weg legen.“

Ranson wollte ihre Hand an seine Lippen ziehen, sie wendete sich aber schnell ab und ging hinunter in die Kajüte. Hätte sie das höhnische, grimmige Lächeln gesehen, das über das Gesicht des ihr nachblickenden Mannes flog, sie hätte keine Sekunde mehr gezaudert, dem arglosen Kapitän Alles zu entdecken.

Unaufhaltsam verfolgte das Schiff seinen Weg. Schon war die Küste von Grönland nicht mehr allzufern, schon zeigten sich hier und da die Vorposten des grimmigen Winterkönigs, die gezackten Eisberge, und das Auge des erfahrenen Seemannes konnte schon längst den sogenannten Eisblink am Horizont deutlich erkennen. Arktische Vögel strichen um das Schiff, und Alles deutete darauf hin, daß der Fischfang und das Robbenschlagen nun bald beginnen könne. Die Kälte wurde empfindlich, und der Kapitän ließ reichlich warme Kleider an seine Leute vertheilen.

Bisher hatten sich unsere Seefahrer seit ihrem Aufenthalt im Eismeer eines ununterbrochenen Tages zu erfreuen gehabt, da die Sonne niemals unter den Horizont hinuntergestiegen war. Gegen das Ende des August aber verschwand das Tagesgestirn Abends zum ersten Mal unter der Kimmung, und die Erfahreneren unter den Seeleuten wußten, daß nun der Winter dicht vor der Thür war. Noch immer aber bemühte man sich, die Ladung des Schiffes mit Walen und Robben zu vervollständigen.

An Bord herrschte die vollständigste Harmonie. Jeder that freudig seine Pflicht und Hanna bemerkte mit hoher Befriedigung das in jeder Hinsicht musterhafte Betragen des Steuermannes. Zwischen dem Doktor, an dessen Berufsthätigkeit nur sehr geringe Anforderungen gestellt wurden und der überall die erwünschte Gelegenheit fand, sich als tüchtiger Seemann und Jäger zu zeigen, und Hanna's Schwester hatten sich intimere Beziehungen angeknüpft, die ebenfalls dazu beitrugen, der jungen Frau das Leben an Bord zu verschönern. Der Doktor war es, der endlich auf die Rückkehr drang, um aus diesen nördlichen Gewässern zu gelangen, ehe das Wintereis das Schiff festlegte, oder um einen sicheren Ort zum Ueberwintern zu erreichen.

Kapitän Lürsen wußte, daß einzig und allein das Letztere ihm noch übrig blieb und traf demgemäß seine Anordnungen.

Das Quecksilber begann mit großer Schnelligkeit zu fallen und der Kapitän verdoppelte seine Wachsamkeit. Die „Flora“ war von zahllosen Eisbergen umgeben, das freie Wasser zwischen denselben aber ermöglichte den Seefahrern noch immer das Innehalten des südöstlichen Kurses.

Das Wetter wurde nunmehr rauh und schlecht, ein dichter Schneefall, mit Regen vermischt, verwehrte jeden Blick in die Ferne und oft wurde die Luft so dick und neblig, daß man keine drei Schritte voraussehen konnte. Dann mußte das Schiff seine Fahrt unterbrechen und beidrehen. Dieser Polarnebel liegt unbeweglich fest und entzieht entweder jeden nicht ganz nahen Gegenstand den Augen gänzlich, oder aber er vergrößert denselben und zeigt ihn in unkenntlicher, verzerrter Gestalt.

Eines Tages verschwand der Nebel plötzlich, die Luft wurde klar und Kapitän Lürsen gewahrte, daß sein Schiff in eine Bai hineingetrieben war, deren Eingang jetzt von Eisbergen und treibenden Eisfeldern fast ganz verschlossen wurde.

Er erkannte auf den ersten Blick, daß er hier überwintern mußte und traf sofort die nöthigen Vorkehrungen. Er legte das Schiff nahe am Lande vor Anker und zwar in der Nähe eines steilen Felsens, der einen trefflichen Schutz gegen den Nordwind bot. Dann eröffnete er der Mannschaft, daß sie an diesem Orte viele Monate zuzubringen gezwungen sein würden. Die Leute murrten anfänglich ein wenig, da sie aber wußten, daß das Schiff vortrefflich verproviantirt war, und daß Alles gethan sei, um eine Ueberwinterung erträglich zu machen, gaben sie sich bald zufrieden und befolgten die Anordnungen der Offiziere so willig, wie immer.

Lürsen wußte, daß russische und andere Walfischfänger schon öfters in diesen Gegenden überwintert hatten, und daß es bei gutem Wetter keineswegs so unmöglich sei, während des Winters kleine Excursionen zu Lande zu übernehmen. Er hatte sich mit dem nöthigen Baumaterial zu einer Hütte versehen: mit Planken, Balken, Mauersteinen für den Feuerherd und Seehundsfellen zur inneren Bekleidung der Wände. Von außen sorgte der Schnee gegen die Kälte.

Nach Errichtung dieser Hütte wurden die Raaen und Stangen des Schiffes heruntergenommen und ein starkes Segeltuchdach über das ganze Verdeck gespannt. In der Kajüte und im Raume der Mannschaft verbreiteten eiserne Oefen freundliche Wärme, die noch durch eine große Anzahl brennender Thranlampen erhöht wurde.

So begann der lange Winter. Offiziere und Mannschaften thaten Alles, um die traurige Monotonie desselben abzukürzen. Täglich besuchte man die Hütte am Strande, um in der Nähe derselben allerlei körperliche Uebungen vorzunehmen.

Wenn das Wetter günstig war, wurden Bären und Rennthierjagden veranstaltet, die von Allen mit Freuden begrüßt wurden.

Während der ganzen Zeit war das Betragen des Steuermannes musterhaft. Man konnte sich keinen besseren Seemann denken. Gegen das Ende des Februar aber begann er in auffälliger Weise die Einsamkeit zu suchen. Mit der Büchse im Arm durchstreifte er stundenlang die Umgegend, ohne aber jemals eine größere Jagdbeute mit heimzubringen.

Der Winter ging zu Ende, man konnte täglich erwarten, daß die starren Eismassen aufbrechen und in Bewegung kommen würden, und die einsamen Gänge des Steuermannes wurden häufiger und länger. Endlich zeigten sich ganz unverkennbare Zeichen des Wiedererwachens der Natur. Draußen, außerhalb der kleinen Bai, war das Eis schon in dumpftosender Bewegung. Der Schnee schmolz; eine spärliche Vegetation zeigte sich hier und da, und Rennthiere und Hasen wurden häufiger.

Noch ein großer, letzter Jagdzug sollte ausgeführt werden, mit allgemeinster Betheiligung sämmtlicher Mannschaften. Nur die Damen, ein Kajütsjunge und der Koch blieben zurück. Kapitän Lürsen führte einen Theil der Jäger, der Doktor den anderen und der Steuermann den dritten. Die Jagd verlief glücklich. Gegen Einbruch der Nacht kehrten der Kapitän und der Doktor mit ihren Mannschaften an Bord zurück, wo sie die Leute des Steuermanns bereits vorfanden. Dieser selbst aber wurde vermißt.

„Feuert Büchsenschüsse ab und gebt Raketensignale,“ sagte der Kapitän, indem er die Kajütstreppe hinabstieg, „und wenn das keinen Erfolg hat, dann müssen wir uns mit dem Abendessen beeilen und eine Suche veranstalten.“

Zwei Minuten später stand er wieder an Deck und fragte erschrocken und ängstlich nach seiner Frau. Koch und Kajütsjunge versicherten, sie während der letzten Stunden gar nicht gesehen zu haben. Doris, die Schwester, lag in schwerem, besinnungslosen Schlaf in ihrer Koje, noch immer unter dem Einflusse eines starken Betäubungsmittels, wie der Doktor versicherte.

„Mein Gott,“ rief der Kapitän, „was ist hier vorgefallen?“

Eine unbestimmte, entsetzliche Furcht bemächtigte sich seiner.

„Schnell alle Mann an Land! Nehmet Fackeln und Laternen! 300 Mark dem, der mein Weib findet!“

„An Deck da unten!“ schrie der Mann, der zum „Krähennest“ emporgeklettert war, um von dort die Raketen steigen zu lassen.

„Halloh, was ist's?“ rief der Kapitän.

„Ein Segel draußen vor der Bai, scheint ein Boot zu sein,“ war die Antwort.

Lürsen stürzte, gefolgt von dem Doktor, in wilder Eile nach oben und lugte durch das Nachtteleskop hinaus nach der offenen See. Deutlich gewahrte er dort zwischen den hochgehenden Wogen und dem treibenden Eise ein floßähnliches Fahrzeug, ungefähr zwei Seemeilen vom Schiffe entfernt; er glaubte auch zwei Gestalten darauf zu erkennen.

„Gott sei mir gnädig!“ rief er in fürchterlicher Angst. „Was hat sich hier zugetragen?“

Er eilte zum Deck hinunter, um eine sofortige Verfolgung des räthselhaften Fahr-

zeuges in den Boten anzuordnen, wenn das Schiff, dessen Stangen und Raaen schon längst wieder aufgebracht waren und das sich in vollkommenem, segelfertigem Zustande befand, nicht aus dem Eise herauszubringen war. — — —

Folgendes aber hatte sich zugetragen:

Robert Ranson hatte in seinem bösen Herzen einen finsteren Racheplan ausgebrütet. Da Hanna nie mehr die Seine werden konnte, sollte auch Lürsen sich nicht mehr des Glückes ihres Besitzes erfreuen. Seit jener Stunde, da sie ihn von ihrer Schwelle gewiesen, hatte er sich in Racheplänen berauscht, von denen der eine immer unausführbarer war, als der andere.

Er war thatsächlich als Steuermann Brandeis von seiner indischen Reise zurückgekehrt. Seine Zeugnisse lauteten vorzüglich. Als er erfuhr, daß Lürsen wieder eine Reise unternehmen wollte, triumphirte er, gerieth aber in ohnmächtige Wuth bei der Kunde, daß Hanna ihren Mann begleiten würde.

Nach kurzem Brüten aber sah er wieder seinen Weg klar vor sich. Auch er mußte die Reise mitmachen. Lürsens Steuermann war eines Morgens heftig erkrankt, nachdem er den Abend vorher in Steuermann Brandeis' Gesellschaft zugebracht, und wir wissen, wie der brave Kapitän den Verlust seines alten Schiffsgenossen ersetzte.

Wie er seine Rache ins Werk setzen sollte, wußte Ranson noch nicht. Er war aber Fatalist und glaubte an sein Glück.

Während seiner Streifzüge hatte er eine kleine Bucht entdeckt, in welcher eine der den Polarmeere eigenen Strömungen eine große Menge Treibholz angesammelt hatte. Der Anblick dieses Holzes gab seinen Rachegedanken plötzlich eine bestimmte Richtung. Durch die erwähnte Strömung mußte diese kleine Bucht im Frühjahr viel eher vom Eise befreit sein, als die Bai, in der die „Flora" ankerte.

Mit einem Floß, das sich aus den hier aufgehäuften Schiffstrümmern mit Leichtigkeit herstellen ließ, konnte er 14 Tage eher, als das Schiff in See gehen. Er wußte, daß sich noch andere Walfischfänger, Russen, Franzosen, Engländer, in diesen Breiten aufhielten, und gelang es ihm, einen derselben zu erreichen, so war er geborgen. In seiner Verblendung glaubte er, daß Hanna, erst einmal in seiner Gewalt, ihn nicht mehr verlassen werde, und in kurzer Zeit hatten seine geschickten Hände ein festes Floß hergestellt. Eine große Jagdpartie verschaffte ihm die günstige Gelegenheit. Unbemerkt stahl er sich von seiner Mannschaft fort, kehrte an Bord zurück, wo der Schiffsjunge soeben für die Frauen den Tisch deckte und die Trinkgläser zurechtsetzte.

Kaum hatte der Junge die Kajüte verlassen, als Ranson in jedes Glas eine kleine Quantität Laudanum goß, ein Betäubungsmittel, das er längst bei sich geführt hatte. Dann kehrte er in sein Versteck zurück. Heiter kamen die beiden Schwestern die Kajütstreppe herunter und nahmen ihr Mahl ein. Plötzlich überkam sie eine schwere Müdigkeit. Doris legte sich in ihre Koje, Hanna sank in ihren Lehnstuhl in tiefen Schlummer. Jetzt kam Ranson, ohne einen Augenblick zu verlieren, aus seinem Versteck hervor, warf einen Mantel über die Schlafende und flüchtete mit ihr nach dem Lande. Nach kurzem Lauf hatte er das Floß erreicht. Er legte die noch immer Besinnungslose auf das gebrechliche Fahrzeug und blickte dann um sich. Vor ihm lag die See, d. h. ein unabsehbares Feld schwimmender Eisstücke. Ranson zögerte unschlüssig; es war Wahnsinn, sich mit diesem elenden Floß in die See hinaus zu wagen. Doch was blieb ihm übrig, sollte er warten, bis der Zorn des so schwer verwundeten Gatten ihn erreichte?

„Nein", schrie er mit einem entsetzlichen Fluche, „wir entkommen oder gehen zusammen zu Grunde!" — — — — — — — — —

Langsam glitt das Floß über die kalte Fluth. Ranson hatte das Segel gesetzt und blickte nun, an sein Ruder gelehnt, finstertrübe auf die vor ihm liegende Gestalt. Plötzlich kam Leben in die Erstarrte, Hanna bewegte sich, richtete sich auf und blickte verwirrt um sich.

„So sind Sie endlich wieder bei Besinnung, Frau Lürsen," sagte mit rauher Stimme Ranson.

Hanna erhob sich, das Floß schwankte unter ihr; sofort erkannte sie ihre Lage.

„O Heinrich, Heinrich! Konntest Du mich verlassen?"

Wild und verzweifelt gellte ihr Schrei und fand ein Echo an den vorübergleitenden Eisbergen.

„Wo sind wir? Wohin führen Sie mich?"

„In das Glück oder in den Tod! Du bist mein! — Wir können nicht mehr weit von einer dänischen Ansiedlung sein. Dort können wir glücklich leben."

„Ungeheuer!" rief sie. „Führen Sie mich sofort zu meinem Gatten zurück, wenn Sie sein Zorn nicht ereilen soll. Kein Platz ist so verborgen, kein Ort so geheim, daß mein Gatte Sie dort nicht erreichen könnte! Zittern Sie, Elender."

„Kapitän Lürsen wird genug mit sich selbst zu thun haben", erwiderte Ranson mit schneidendem Hohn. Ich bin nicht müßig gewesen während des Winters. Die „Flora" wird auf dieser Erde nicht mehr lange schwimmen, wenn anders noch Verlaß auf einen guten Bohrer ist."

Hanna sah ihn mit zitterndem Entsetzen an.

„Das haben Sie nicht gethan!" rief sie, indem sie in die Knie sank.

„Die Planken sind am Kiel durchlöchert wie ein Sieb", antwortete er hohnlachend.

„So soll Gott Sie strafen, wie ich, ein schwaches Weib, Sie verfluche!" Sie brach zusammen.

Zwei Tage vergingen, zwei schreckliche Tage voll körperlicher und geistiger Qualen für Hanna. Am dritten Tage wurden die beiden Reisenden plötzlich durch einen heftigen Stoß des Flosses an einen harten Gegenstand aus einem leisen Halbschlummer geweckt. Noch hatte keiner von ihnen während der ganzen Zeit ein Auge zugethan, die Müdigkeit drohte sie zu überwältigen, als jener Stoß sie aufschreckte.

Sie sahen sich rings von Eisbergen umgeben, einzelne von ungeheurer Höhe mit Schnee bedeckt, andere kleiner und von phantastischer Form.

Dumpf klatschend fielen Eis- und Schneeklumpen von den Höhen hernieder in das Wasser.

„Wir sind verloren!" schrie Ranson in Verzweiflung.

„Was aber ist das? O, Höllenspuk!"

Hanna folgte der Richtung seines Fingers und sah das Schiff — die „Flora" nein nicht die „Flora", sondern ihren Schatten, ihr wesenloses Gespenst, hoch über einem Eisfelde, in weißem, geisterhaftem Schimmer. Es war kein wirkliches Schiff und doch näherte es sich mit allen Bewegungen eines Seglers.

Riesengroß, wie der höchste Eisberg, kam das Gespenst heran.

„Meuchelmörder!" schrie Hanna, „Dein Werk ist gethan! Vierzig Gemordete stehen vor dem Throne Gottes, rachewimmernd und Dich vierzigfach verfluchend!"

„O Gnade, Gnade!" stöhnte der Elende, „Hanna, bete für meine arme Seele!"

Und mit weit aufgerissenen Augen, leichenfahlem Gesicht und schlotternden Gliedern stand er hinter der jungen Frau und stierte in wahnsinniger Angst auf das Gespenst, das sich mit Windeseile unter vollen Segeln näherte.

„Hinweg!" kreischte er; „das ist eine Lüge, ein Trugbild der Hölle! Die Todten kehren nicht wieder!"

„Er kommt! Mein Gatte kommt, um mich zu rächen!" schrie Hanna. „Siehst Du ihn, Elender?" „Ha, Robert Ranson, jetzt gieb ihm, dem Todten, Rechenschaft!"

Mechanisch trat der Steuermann einige Schritte zurück. Das Geisterschiff war über Stag gegangen und jetzt sah man vorn über dem Gallion eine gigantische Gestalt, die das Phantom durch den Kanal der Eisberge zu leiten schien. Wieder trat Ranson einige Schritte zurück, er streckte wie abwehrend die bebenden Hände aus, ein schwerer Fall ins Wasser, ein entsetzlicher Schrei, und Hanna befand sich allein auf dem Floß. Robert Ranson war wie ein Stein in die See gestürzt, kein sterblich Auge sah ihn jemals wieder.

Hanna sank überwältigt in tiefe Ohnmacht. Sehr lange lag sie besinnungslos.

Als sie endlich erwachte, fand sie sich in den Armen ihres Gatten, in ihrer Kajüte an Bord der „Flora". —

Es war den guten Seeleuten gelungen, das Schiff durch das Eis und aus der Bai zu bringen. Dann hatte man die Jagd nach dem Floß begonnen, ohne viel Hoffnung auf Erfolg. Eines Morgens aber kam dasselbe in Sicht, man hielt darauf zu und fand Hanna allein auf demselben.

„Aber das Geisterschiff?" rief Hanna.

Kapitän Lürsen, Doris und der Doktor blickten sie erschreckt an, als befürchteten sie, daß ihr Verstand gelitten. Nun erzählte die junge Frau klar und deutlich, was sie gesehen und wie der furchtbare Gedanke, daß das Geisterschiff käme, die Todten zu rächen, Ranson über Bord getrieben habe.

„Aber wie konnte der Schändliche annehmen, daß das Schiff mit der ganzen Mannschaft zu Grunde gegangen sei?" fragte der Kapitän, seiner Frau bleiche Stirn küssend.

„Er sagte mir, daß er die Planken in der Nähe des Kiels durchbohrt habe" — den Zuhörern stiegen in eiskaltem Schreck die Haare zu Berge, — „daß der Schiffsboden durchlöchert sei, wie ein Sieb."

Lürsen stürzte mit zwei Zimmerleuten hinunter in den Raum. Der Schurke hatte die Wahrheit gesprochen, der Boden war durchlöchert, aber nur durch wenige der Bohrlöcher sickerte etwas Wasser; der Verbrecher hatte sein Werk nur halb gethan, sei es nun, daß die Ladung ihm im Wege gewesen, oder daß ihm sonst ein Hinderniß entgegengetreten war. Die Löcher wurden sorgfältig verstopft und dann kehrte der Kapitän in die Kajüte zurück, um sein Weib und seine Freunde zu beruhigen.

Er fand den Doktor bei der Erklärung der Erscheinung des Gespensterschiffes, einer Luftspiegelung, die man in den arktischen Regionen zuweilen beobachten kann. — — — — — —

Ein grüner, buchenbewaldeter Strand; ein niederes, rothes holsteinisches Schifferhaus, mit hohem, altersgrauem Strohdach, auf dessen einem Giebel sich jetzt ein Storchnest befindet; im duftenden Gärtchen vor dem Hause zwei liebliche, flachsköpfige, spielende Kinder; oben der blaue, sonnigheitere Himmel, unten das blaue, sonnigheitere Meer — das ist der Ort wo der freundliche Leser heute den Kapitän Lürsen und seine Frau finden würde, wenn er sich die Mühe nähme, in der Umgegend Flensburgs nach ihm zu forschen. Denn die kleine Geschichte, die ich heute erzählte, ist buchstäblich wahr.

Franz Defregger. (Zu unserem Bilde auf S. 17.) Aus Künstlerbiographien weiß man, daß sich aus Hirten nicht selten Künstler entwickelt hatten. Das Beschützen der Hausthiere auf der Weide gewährt genug freie Zeit und Gelegenheit, Lebendes und Lebloses genau anzusehen und das oft Betrachtete tief in's Gedächtniß zu prägen. Es hat sich auch beim jungen Franz Defregger die Erfahrung bewährt, daß aufmerksames Schauen die erste Bedingung für die Entwickelung kunsttechnischer Eigenschaften ist. Bis zu seinem fünfzehnten Lebensjahre hütete nämlich Franz Defregger das Vieh seines Vaters auf den Grastriften des Ederhofes. So hieß der väterliche Besitz in der Tyroler Gemeinde Dölsach, und im Ederhofe selbst wurde Franz am 30. April 1835 geboren. Ohne die sonst ziemlich einfache Beschäftigung des Viehhütens wäre Defregger kein Künstler geworden. Er fand als Hirt genug Muße, in seinem landschaftlich großartigen Heim Berge, Pflanzen, Thiere und Menschen genau zu beobachten, und folgte gleichsam nur einem Naturzwange, als er in seinen vielen freien Stunden Thierformen zeichnete und modellirte. Defregger's Bilder aus der Tyroler Geschichte und dem Tyroler Leben sind weltbekannt, doch hat er sich auch an größere Aufgaben mit staunenswerthem Erfolge herangewagt. So entzückte seine „Madonna" auf der Berliner Jubiläumsausstellung alle Kenner durch seine berückende Schönheit und durch Innigkeit des Ausdrucks.

Ein Sumpf in Florida, wie ihn unser Bild auf Seite 20 veranschaulicht, ist nahezu unpassirbar. Ein Dickicht aus Schilf, Ymagras und verschlungenen Weiden, mit nur 15 cm Wasser und darunter 5 m Schlamm, bietet dem allein möglichen Vordringen auf Kanoes fast unüberwindliche Hindernisse. Nur mit Axt und Waldmesser ist es möglich, sich einen Weg durch diese Sümpfe zu bahnen, wobei man zu einer Strecke, welche einen Kilometer ausmacht, fast einen ganzen Tag gebraucht. Moskiten und alles mögliche kriechende und fliegende Ungeziefer machen die Nacht zu einer Höllenqual, so daß von Schlaf bei den Mitgliedern einer Expedition, die im wissenschaftlichen Interesse diese Sümpfe aufsucht, kaum die Rede ist.

Geklimpert. Fritzchen ist in seiner ersten Klavierstunde. „Sieh'," spricht die Lehrerin, „dies nennt man Noten und dieses sind Tasten, und wie nennst Du dies?" sagt sie, einige Accorde greifend. „Das nenn' ich geklimpert," lautete die Antwort.

Tröstlich. Ein Vater machte es seinem Sohne zum Vorwurf, daß er so lange in der Unterklasse verbleibe. „Ach," sagte dieser, „ich brauche mich dessen nicht zu schämen; sitzt doch nun mein Lehrer bereits über zwanzig Jahre darin!"

Der Sündenbock. Der sechsjährige Kurt, durch die Geschwister verhöhnt, geräth in Wuth und haut, wie blind, um sich, wird deshalb vom Vater zurecht gewiesen, schämt sich, sieht, wie die Geschwister sich über ihn belustigen, und läßt seine Wuth an dem Strumpfe aus, den er soeben anziehen will, indem er ihn anblökt: „Blää, alter Strumpf!"

Logogriph.

Im feinen Frankreich bin ich geboren,
Dort leb' ich meistens als Mama,
Doch wenn ich Anfang und Ende verloren,
So bin ich aller Welt Papa.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Charade.

Die erste Silbe ist nicht Strom, nicht Meer,
Und doch ein Wasser, das in seinen Wogen
Uns herrlich spiegelt, was so leicht und hehr
Herniederstrahlt vom blauen Himmelsbogen.

Die zweite Silbe klingt als ganzes Wort
Französisch nur, dir ein Geschlecht bestimmend.
Und nun das Ganze: seinem Ursprungsort
Strebt's wieder zu, ob scheinbar auch verglimmend.

Erhältst du dieses Ganze klar und rein,
Was nur gelingt durch tiefes Selbsterkennen,
So wirst du droben einst das Zarte sein,
Was wir auf Erden einen Engel nennen.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Buntes Allerlei.

Der resignirte Schwiegersohn.



Schwiegermutter: „Elender, Sie haben mein Kind unglücklich gemacht; alle Ihre Betheuerungen sind unwahr, jedes Wort aus Ihrem Munde ist eine Lüge!"

Schwiegersohn: „Sie haben Recht, Schwiegermama."

Auflösung des Preis-Räthsels
aus Nr. 1:
Leben — Nebel.

Rebus.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Scherzaufgabe.

Welche Leser können im Winter nicht lesen?

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Scherzaufgabe aus voriger Nummer:
Eine Rolle Geld.

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Genug ist besser, als zuviel.

Ertappt! (Zu unserem Bilde auf S. 21.) Leid folgt auf Freud, und nach der glücklichen Stunde kommt die böse. Die gestrenge Frau Mutter ist ein wenig früher zurückgekommen, als das schmucke Töchterlein erwartet haben mochte, und dem Burschen, der ihr die Zeit zu vertreiben geholfen, blieb nichts Anderes übrig, als ein so schleuniger Rückzug, daß er das Gepäck — bestehend aus Mütze und Pfeife — zurücklassen mußte. Auf den ersten Blick hat die Frau Mutter die verrätherischen Spuren entdeckt; sie erräth Alles — schon aus eigener Erfahrung wird ihr dies leicht, denn sie könnte sich einer ähnlichen Situation erinnern — und nun bricht das Ungewitter los. Es scheint recht heftig werden und nicht so rasch vorüberziehen zu wollen — darauf deutet die Positur hin, welche die Mutter einnimmt und die nicht viel Gutes verspricht. Die Dirne weiß, daß man ein Donnerwetter sich entladen lassen muß, und hält vorerst noch mit einem gewissen Trotz dem Hagel der Scheltworte Stand. Es scheint aber bereits um den hübschen Mund verdächtig zu zucken und es dürfte auch der — Thränen — Regen nicht ausbleiben. Ihren Schatz aber wird sie vertheidigen und da mag die Frau Mutter noch so grimmig schelten; wahre, treue Liebe wird nur fester und stärker, wenn ein wenig Ungemach mit in den Kauf genommen werden muß. Wünschen wir dem Mädchen, daß nach der bösen Stunde wieder ein paar frohe kommen, und vor Allem, daß die Mutter weise nachgiebt und dafür sorgt, daß künftighin der Bursche nicht vor ihr flüchten muß, auch dann nicht, wenn sie seine Schwiegermutter geworden ist.

Ein gutes Kind. „Vater, sag' mir doch, wann stirbt man denn eigentlich?" — „Nun, wenn man alt wird, mein Kind!" — „Ach, da will ich den lieben Gott bitten, er möge Dich nicht alt werden lassen!"

Entzwei. Ein Knabe auf einem einsamen Dorfe besaß viele bleierne Soldaten, auch Kavalleristen, hatte aber noch nie einen lebendigen Reiter geseh'n. Da plötzlich, als er just am Fenster steht, sprengt ein solcher in den Hof und springt an der Hausthüre vom Pferde. „O," ruft der Knabe da mit tiefem Bedauern: „Jetzt ging er entzwei!"

Sarkastisch. Der bekannte Friedrich Taubmann erhielt seine Vorbildung auf der Schule zu Heilbronn. Da in seiner Klasse der erste Mitschüler Weiß und der letzte Wenig hieß, so pflegte er zu sagen: „Unser Primus und Ultimus weiß wenig."

Hauswirthschaftliches.

Zu verhüten, daß Silbergeschirr trüb werde. Solide und plattirte silberne Artikel laufen bald an und werden trübe in verhältnißmäßig kurzer Zeit, wenn sie der Luft ausgesetzt sind. Dies ist besonders in Häusern der Fall, in denen oder in deren Nachbarschaft Hartkohle gebrannt wird, da die Schwefelgase das Silber angreifen. Dies wird nach der „D. A. pol. Ztg." verhütet, wenn man Silberartikel mit einem dünnen Anstrich von Kollodium versieht. Das Kollodium ist in Alkohol zu lösen. Der Anstrich trocknet sofort und bildet ein dünnes, transparentes und absolut unmerkliches Häutchen auf dem Silber, welches es vollkommen gegen alle Einwirkung der Atmosphäre 2c. schützt. Es kann zu jeder Zeit entfernt werden, indem man den betreffenden Artikel in heißes Wasser eintaucht. In London sind in den größeren Etablissements alle Silberartikel, welche in den Schaufenstern ausliegen, auf solche Weise geschützt.

Räthsel.

Viel Kinder, die von einem Vater stammen,
Die wohnen dicht in einen Busch besammen;
Doch jedes hat auf seinem hohen Sitze
Ein eigen Kämmerchen mit schlanker Spitze;
Zuletzt bringt man sie in ein großes Haus,
Und peitscht auf einmal alle sie heraus.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer:
Japan. — Egge.

Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
John Schwerin's Verlag, A.-G., in Berlin W.,
Behrenstraße 22.